

dröckste

wildnis
in deutschland

Wildnis wagen!

Mehr Raum für die Natur!

Bund für
Umwelt und
Naturschutz
Deutschland

 **BUND**
FREUNDE DER ERDE

Inhalt:

Wildnis – Traum oder Alptraum? **3**

Wildnis – mehr als Urwald **4**

Wildnis – Warum? **5**

Wildnis verboten? **6**

Wildnis pur **8**

Wildnis in der Flur **10**

Wildnis vor der Haustür **12**

BUND für mehr Wildnis in Deutschland **14**

Adressen und Literatur **16**

Wildnis – Traum oder Alptraum?



Bizarre Sandstein-Felsen, Kiefern und Birken: Wildnis im Nationalpark Sächsische Schweiz.

(Foto: W. Schmidt)

Wildnis – das klingt nach Freiheit, nach unberührter, unverfälschter Natur. Doch dieser Traum hat wenig Raum in einem Land, wo die Fichtenforsten stramm stehen und der Rasen hinterm Haus aussieht wie mit der Nagelschere getrimmt; wo baumlose Agrarsteppen das Auge beleidigen und jedes Pflänzchen abgesäbelt wird, kaum dass es sich durch Pflasterritzen zwängt. Unsere „Unkraut-Ex“-Gesellschaft mag zu Hause keine Wildnis. Ur-Ängste sind hier noch am Werk: Wo etwas brach fällt, verbuscht, versteppt, wo etwas undurchdringlich, unberührt und „wild“ ist, da fürchten wir den Verlust von Kontrolle.

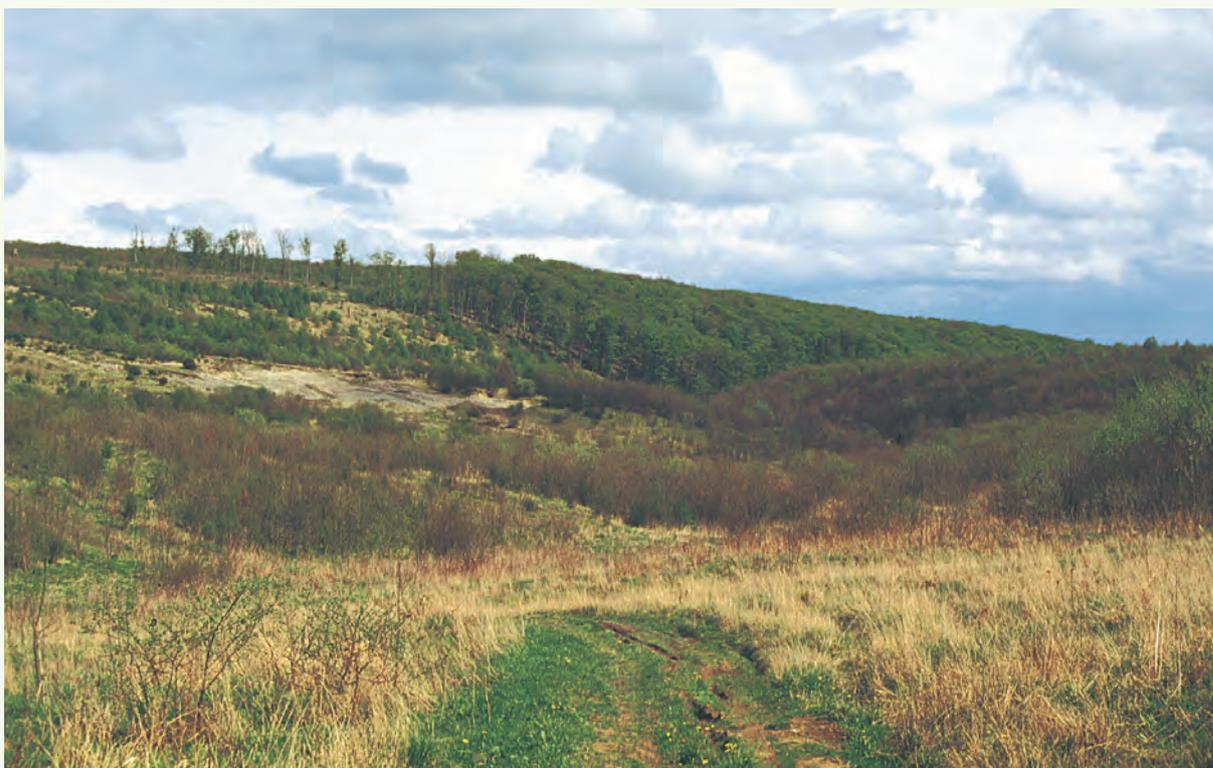
Im Urlaub und vor dem Fernseher hingegen werden wir plötzlich romantisch, mögen Traumstrände, an denen die Palmen nicht in Reih und Glied gepflanzt wurden. Da staunen wir über das Gekreuche und Gefleuche im wuchernden Regenwald Brasiliens und sehnen uns nach dem Ungehorsam einer Natur, die sich an keine Bepflanzungspläne hält. Naturgenuss ist eines der wichtigsten Reisemotive.

Die Werbung macht sich das zu Nutze. Da lässt der Faser-Hersteller GoreTex Wölfe, Bären und Adler im feinen Zwirn aus Büro-Hochhäusern wehmütig in die wilde

Ferne starren und seufzen: „Früher, da waren wir alle einmal frei.“ Die Tourismus-Wirtschaft lockt uns in die „letzten Paradiese“ und gefährdet sie schon durch solche Reklame. Kapital aus dem Sehnen nach Ursprünglichem schlägt auch die Auto-Industrie, indem sie zunehmend Geländewagen verkauft: Vierradgetriebene können PS-Wilde in „Fun-Offroadern“ die Bierkästen aus dem Getränke-Center holen und die geschotterte Auffahrt vorm Reihenhaus hinauf breschen.

So überraschend es klingen mag: Auch in Deutschland ist Platz für Wildnis. Zwischen Eifel und Oderbruch muss die Natur Raum finden, wo sie zeigen darf, was in ihr steckt. Auch bei uns sollte das Erlebnis von Wildnis möglich sein, das viele Menschen berührt, wenn sie ihre Seele dafür öffnen. Denn Wildnis ist nicht nur ökologisch wertvoll – sie hat auch etwas Heilsames für alle, die sich auf sie einlassen. Der Mensch ist in Wildnis-Refugien willkommen – als Besucher, nicht als Nutzer. Der BUND lädt alle politisch Verantwortlichen, aber auch alle Bürgerinnen und Bürger dazu ein, mehr Wildnis zu wagen – in Nationalparks, in Feld und Flur sowie vor der eigenen Haustür.

Wildnis – mehr als Urwald



Ehemalige Truppenübungsplätze wie dieser im Nationalpark Hainich lassen der Natur wilden Spielraum.

(Foto: S. Schöne)

Die Regenwälder am Amazonas kommen den Vorstellungen vieler Menschen von Urwüchsigkeit am Nächsten. Doch Wildnis ist nicht nur undurchdringlicher Wald. Wildnis, das kann eine wild wuchernde Mauerritze oder das Wattenmeer ebenso sein wie der Schuttkegel eines Berggrutsches, den Pflanzen und Tiere nach und nach erobern. Wildnis folgt dort, wo Waldbrände wüten, ein Sturm Bäume entwurzelt oder Vulkane künftige Erde ausspeien. Sie hat eine Chance, wo Steinbrüche verwildern, Äcker brachfallen oder das Militär sich von Übungsplätzen zurückzieht. Wildnis entsteht, wenn ausgekohlte Braunkohle-Tagebaue zumindest teilweise sich selbst überlassen blieben und nicht für viel Geld modelliert würden – ob für Motorsport, Tourismus, Landwirtschaft oder auch für einen Naturschutz vom Reißbrett. Viel Platz für Wildnis wäre auch in Staatsforsten (Anteil am Gesamtwald: 33,6 Prozent), in großen Naturschutzgebieten (94 davon sind größer als 1000 Hektar) und in den Kernzonen unserer Nationalparke und Biosphärenreservate.

Weniger als ein Prozent der Bundesrepublik darf mit kleinen Einschränkungen als „Natur pur“ gelten: Es sind schroffe Felswände, kleine Auenreste und die oft zu kleinen Kernzonen der Nationalparke, in denen die Natur walten darf, wie sie möchte – und die dem noch am

Nächsten kommen, was die Germanen mit „wildeorness“ (Wildtiernis) meinten.

Deshalb muss die Maxime lauten: „Zulassen und Zuschauen“ – eine Strategie, die als Gebiets- und Prozessschutz bezeichnet wird. Dazu braucht es den Mut des Gewährenlassens, den die Menschheit als zwanghafte Eingreiftruppe in die Natur erst mühsam aufbringen muss. Auch tut Abschied Not von einem „Artenschutz um jeden Preis“: Lokal sind Artenverluste unausweichlich, wenn Schutzgebiete verwildern. Nicht möglichst viele Spezies pro Fläche und schon gar nicht viele „schicke“ Arten sind Ziele einer Wildnis-Politik, sondern der Erhalt eines natürlichen Inventars von Tieren und Pflanzen, das für das jeweilige Biotop typisch ist. Das mag nicht unbedingt schön aussehen, aber im Wald-dickicht und auf der Distelbrache finden viele unscheinbare Lebewesen Raum.

Wie in vielen Naturschutzgebieten der Fall, muss es selbstverständlich gehegte und gepflegte Relikte einstiger Kulturlandschaft geben, der wir vom Rebhuhn bis zum Knabenkraut so viele Tier- und Pflanzenarten verdanken. Doch geschützte Wacholder-Schafweiden oder an Orchideen reiche Kalkmagerrasen, die zweimal im Jahr gemäht werden müssen, haben mit Wildnis nichts zu tun. Wichtig ist das „Sowohl-als-auch“ von wertvollen Kulturlandschaften und freier Naturentwicklung.

Wildnis – Warum?

Bedrängte Tierarten wie Auerhuhn, Haselmaus, Laubfrosch und Hirschkäfer kennt man wenigstens noch. Doch die Unscheinbaren sind häufig noch gefährdeter. Von den fast 6.000 bei uns vorkommenden Großpilzarten zum Beispiel stehen über 1.300 auf der Roten Liste. Für die Waldökologie sind Pilze immens wichtig. Sie mögen Moder und Fäulnis, etwa durch umgestürzte Bäume. In öden Monokulturen haben viele Pilze und von ihnen lebende Arten keine Chance. Auf Wildnisflächen hingegen konnten Biologen bei uns bislang unbekannte Käferarten aufspüren.

Wir brauchen Wildnis als Experimentier-Raum der Natur für das Kommen und Gehen von Arten. Natur ist nicht statisch; sie provoziert den Wandel. Nötig dafür sind Raum, Zeit und Ungestörtheit. Was für uns ein ganzes Leben dauern mag, ist bloß ein Wimpernschlag für die Natur. Die Evolution ist Grundlage allen Lebens – auch sie benötigt Freiraum.

Wattflächen, Buchenwälder, Dünen, Flussauen, Moore und Gebirge brauchen „wilde“ Anteile, damit sich in möglichst unterschiedlichen Biotopen typische Lebensgemeinschaften einstellen können. Besonders nötig sind mehr wilde Bäche: In Hessen etwa sind nur noch 1,5 Prozent der Fließgewässer unverändert.

Doch nicht immer sieht Wildnis wie ein Dschungel aus. Ein wilder Wald kann Laien mal aufregend vielfältig, mal eher einförmig erscheinen. Ausreichend große Naturwälder setzen sich aus einem Mosaik verschiedener Stadien zusammen: Da steht ein uralter Buchenwald neben einer Windwurffläche und diese grenzt an einen Vorwald aus Pioniergehölzen wie Birke und Vogelbeere. Dieses Werden und Vergehen in Biotopen gilt es zu schützen („Prozess-Schutz“).

Wildnis kann uns lehren, wie die Natur es richten würde. So fordert der BUND von zertifizierten Öko-Waldbau-Betrieben, dass sie 10 Prozent ihrer Fläche verwildern lassen. Solche Referenzflächen zeigen, wie sich Naturwälder selbst helfen – und wie Forstleute sogar billiger und effizienter wirtschaften können. Auch andernorts wäre Geld zu sparen: Gut 600 Quadratkilometer ehemaliger Tagebau mit selten gewordenen, mageren Böden werden oder sollen in Ostdeutschland noch „saniert“ werden: Ein Quadratkilometer rekultivierter Acker kostet dort rund 1,7 Millionen Mark, Laubwald sogar 2–2,4 Millionen. Der Preis für dieselbe Fläche Wildnis: etwa 150.000 Mark.

Wildnis kann außerdem helfen, die gestresste Psyche zu heilen. Betrachten wir die Erdzeitalter und die Mensch-

heitsgeschichte, so leben wir erst seit kurzer Zeit nicht mehr als „Wilde“. Doch die Natur-Sehnsucht verrät unser ungezähmtes Erbe. Im Nationalpark Bayerischer Wald gibt es einen „Seelensteig“ durch wuchernden Wald, der ehrfürchtig macht. Als Gegenwelt zum virtuellen Cyberspace ist Wildnis wichtiger denn je.



Keine Wald-Wildnis ohne Totholz – ein Zerfall, der wie hier im Hainich staunen macht. (Foto: S. Schöne)

Wildnis verboten?



In der intensiv genutzten Agrarlandschaft schient kein Platz für Wildnis zu sein. Monoton und naturfeindlich – so muß Landwirtschaft nicht sein. (Foto: Bundmagazin)

Die Bundesrepublik ist ein aufgeräumtes, glattgestriegeltes Land. Fast jeder Wald wurde zum Forst gezähmt und die Landschaft mit Straßen und Bahnlinien zerstückelt. Dazwischen zwängen sich Städte und Dörfer, in denen 82 Millionen Menschen in über 37 Millionen Wohnungen leben. Tag für Tag verschwindet knapp ein Quadratkilometer Boden unter Beton und Asphalt – Deutschland wird versiegelt. Längst haben wir die Fläche Hessens dem Bauwesen und die Fläche Thüringens dem Verkehr geopfert.

Immer weniger Chancen haben Tiere der Wildnis wie die Wildkatze, die unzerschnittenen Lebensraum benötigen. Etwa 45.000 Kilometer Gleise und 231.000 Kilometer überörtlicher Straßen durchziehen das Land. Auf ihnen sind über 50 Millionen Kraftfahrzeuge unterwegs, darunter gut 42 Millionen Autos – und es werden immer mehr. Kaum eine Stelle in Deutschland, wo kein Verkehrslärm zu hören ist. Immer seltener werden unzerschnittene, verkehrsarme Räume von wenigstens 100 Quadratkilometern, wie sie Tierarten mit hohem Raumbedarf brauchen – etwa der Fischotter. In Bayern nahm der Landesanteil solcher Zonen mit Straßen unter 1000 Fahrzeugen pro Tag von 33 Prozent (1987) auf 19,6 Prozent (1998) ab; im vergleichsweise dicht besiedelten Nordrhein-Westfalen halbierte er sich in dieser Zeit von 7 auf 3,3 Prozent.

Auch wenn – vor allem in Ostdeutschland – Flüsse wie Elbe oder Mulde teilweise noch frei fließen können, sind insgesamt nur noch Reste natürlicher Flussläufe mit ihren ökologisch hochwertigen Auwäldern erhalten. Staustufen und verbaute Ufer haben aus wilden Lebensadern begradigte Verkehrsadern gemacht. Lediglich 1,5 Prozent aller deutschen Fließgewässer gelten noch als natürlich, 81 Prozent sind deutlich bis ganz verändert. Planer mögen eben keine Flussschlingen.

Zwar wird fast 30 Prozent Deutschlands von Wäldern bedeckt und knapp 55 Prozent von Äckern und Weiden – zusammen genommen sind das immerhin fünf Sechstel des Bundesgebietes. Doch unsere Wälder sind meist unnatürliche Stangenforste und viel lebensärmer, als sie sein könnten. Obwohl Deutschland von Natur aus vor allem ein Land der Rotbuche wäre, bildet dieser Laubbaum heute nur noch 14 Prozent des Waldbestandes – mit 60 Prozent dominieren anfällige und wildnisfeindliche Monokulturen aus Fichte und Kiefer. Die Landwirtschaft mit ihren bodenzerstörenden Großmaschinen, ihren oft strauch- und baumlosen Agrar-Wüsten, ihren Kunstdüngern und Pestiziden macht vielen Lebewesen den Garaus.

Die heftige Raumkonkurrenz durch Land- und Forstwirtschaft, Verkehr, Städtebau und Tourismus heizt das Artensterben in deutschen Landen weiter an. 13 Prozent



Versiegelt und zerschnitten – knapp 12 Prozent der Landesfläche sind bereits bebaut.

(Foto: Archiv)

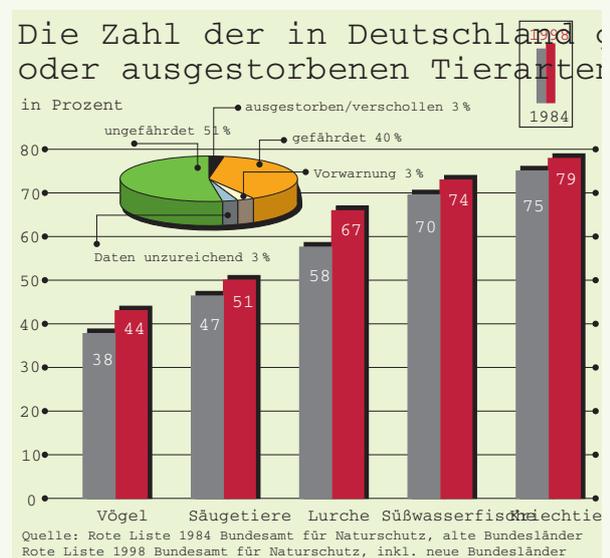
der früher hier lebenden Säugetier-Arten sind bereits ausgestorben, 38 Prozent vom Aussterben bedroht, gefährdet oder extrem selten. Fast die Hälfte der 509 verschiedenen Biotoptypen ist beeinträchtigt bis stark gefährdet. Besonders stark leiden darunter Kriechtiere und Lurche sowie Süßwasserfische wie Barbe und Döbel. Fazit: In Deutschland gibt es kaum noch Platz für Natur,

geschweige denn für Wildnis. Denn selbst in unseren Schutzgebieten wird vielerorts ganz ungerührt gewirtschaftet und gejagt. Dennoch können wir der Wildnis Raum schaffen: in den verbliebenen Naturräumen, als Mosaik in der Kulturlandschaft und selbst in Städten und Dörfern.

Daten

Artenvielfalt schwindet

Die bundesweiten Roten Listen dokumentieren: insgesamt werden über 40 % aller Tierarten, 39 % aller Pflanzenarten und 69 % aller Biotoptypen als gefährdet eingestuft. Rund die Hälfte der 100 hier zu Lande typischen Säugetier-Arten ist bedroht (38 %) oder bereits ausgestorben (13 %). Noch schlimmer steht es um die verborgen lebenden Kriechtiere (79 % von 14 Arten) und Süßwasserfische (74 % von 70 Arten). Schuld daran sind zwar auch die Emissionen von Industrie und Verkehr, doch viel eher der Schwund geeigneter Lebensräume, den insbesondere die Landwirtschaft verursacht. Der Vergleich zwischen 1984 und 1998 (als das Bundesamt für Naturschutz seine jüngste Rote Liste veröffentlicht hat) hinkt zwar ein wenig - wegen verfeinerter Untersuchungsmethoden und des inzwischen wieder vereinigten Deutschlands. Doch der Trend bleibt Besorgnis erregend klar: Unsere Artenvielfalt schwindet!



Wildnis pur



Wildnis fast wie in den Rocky Mountains: der Nationalpark Berchtesgaden.

(Foto: K. Oerter)

Große Wildnisgebiete sind in Deutschland noch am ehesten in unseren 13 Nationalparks möglich. Diese nehmen etwa zwei Prozent der Bundesfläche ein, allerdings weniger als ein halbes Prozent der Landfläche, da sie zu 80 Prozent aus Wasser und Watt bestehen – auch dies wichtige Wildnisgebiete. Umfragen zufolge erhoffen sich vier von fünf Nationalpark-Besuchern, hier jene Ursprünglichkeit und Unberührtheit zu finden, die sonst fast überall vergangen ist. Doch bündeln sich in den Parks wie im Brennglas auch die Konflikte um den Naturschutz, so im Wattenmeer-Nationalpark Schleswig-Holstein (siehe Kasten).

Obwohl der BUND Verwilderungsflächen auch in Siedlungen und der Kulturlandschaft bewahren und entstehen lassen möchte, sieht er in Großschutzgebieten wie den Nationalparks die einzige Chance, auf großen Flächen Wildnis zu schaffen, um regionaltypische Lebensgemeinschaften aus charakteristischen Tier- und Pflanzenarten zu erhalten. Trotz des winzigen Anteils der Parke an der Staatsfläche ist es dort gelungen, für Deutschland prägende Landschaften zu bewahren.

So wird im Nationalpark Berchtesgaden eine Hochgebirgslandschaft mit steilen Kalk- und Dolomitfelsen und Hangmischwäldern geschützt, in denen Steinadler, Raufußhühner und Spechte in beachtlicher Zahl leben. Die Sächsische Schweiz ist eine für Deutschland einzigartige

Erosionslandschaft mit Tafelbergen, Felsentürmen und naturnahen Schluchtwäldern, wo Luchs, Schwarzstorch und Wanderfalke jagen. See- und Fischadler schweben über dem Nationalpark Müritz, einer Seen-Landschaft aus der Eiszeit mit etlichen teils naturbelassenen Mooren. Naturnahe Rotbuchenwälder finden sich nicht nur im Thüringer „Buchen“-Nationalpark Hainich, sondern auch im Jasmund-Park mit seiner erhabenen Kreidesteilküste. Und im Nationalpark Unteres Odertal treffen Besucher eine selten naturnahe Flussaue an. Um dabei zu helfen, diese Schätze zu erhalten, muss es auch Regeln geben: Zertrampelte Wildnis ist keine mehr.

Auch das enge Deutschland sollte sich weitere Nationalparke leisten. Geeignete und ausreichend große Gebiete sind vorhanden. Doch der Widerstand von „Nationalparkbetroffenen“ ist erbittert und hat im hessischen Kellerwald bewirkt, dass dieser prachtvolle und so standortgerechte Buchenwald wohl kein Nationalpark wird. Auch dort wird lieber am Wald kurzfristig verdient, statt ihn verwildern zu lassen – schade nicht nur für Hohltaube, Mittelspecht und Trauerschnäpper. Ebenso sind die Pläne zu einem Nationalpark Nordschwarzwald oder Senne (ein Truppenübungsplatz in Westfalen) wieder beiseite gelegt worden. Erst wenn Politiker und Bevölkerung den Wert von Nationalparks begreifen und den Anrainern bewusst wird, dass Natur-Touristen Geld bringen, könnte der Widerstand weichen.

Kurz-Info

Nationale Schutzgebiete

Unterschiedlichste Namen für Natur-Reservate verwirren nicht nur Laien. Und längst nicht überall wird Natur streng geschützt:

- **Nationalparke:**

Bundesweit gibt es 13 davon. Ihre Kernzonen (Wildnis) sollten 75 Prozent der Fläche ausmachen und sind tabu für Nutzer; für Besucher gilt dort ein Wegegebot. Das übrige Viertel der Parke soll nachhaltig genutzt werden. Anteil an der Staatsfläche: 2 Prozent, davon vier Fünftel Wasser und Watt.

- **Naturschutzgebiete:**

Bundesweit sind etwa 6.200 ausgewiesen. Höchster Schutzstatus, dennoch oft verschiedenste Nutzungsformen, z.B. Jagd, erlaubt; extensive Nutzung oder Pflege oft wegen Schutzziel nötig. Häufig geschützte Kulturlandschaft, selten Wildnis. Flächenanteil: 2,3 Prozent (ohne Nord-/Ostsee)

- **Biosphärenreservate:**

Bundesweit 14, davon sind fünf mit Nationalparks überlappend. Die Kernzone solle mindestens 3 Prozent der Fläche betragen. Alte Kulturlandschaft soll erhalten, regionales und ökologisches Wirtschaften gefördert werden. Flächenanteil: 3 Prozent (ohne Nationalparkanteil etwa 2,8 Prozent).

- **Naturparke:**

Bundesweit derzeit etwa 80. Kaum Schutzwirkung; sie fördern vor allem Tourismus in reizvoller Landschaft. In den neuen Bundesländern stärker geschützt (z.T. mit Wildnisflächen). Flächenanteil: etwa 18,7 Prozent

- **Landschaftsschutzgebiete:**

Bundesweit knapp 6.200; oft überlappend mit Naturparks. Geringer Schutzstatus. Bewahrt wird das Bild der bewirtschafteten Kulturlandschaft. Flächenanteil: 24,9 Prozent.

Außerdem gibt es noch Naturwaldreservate, Naturdenkmale wie knorrige Eichen oder Grotten sowie geschützte Landschaftsbestandteile, etwa Feldraine oder Hecken.

Wattenmeer-Nationalpark
Schleswig-Holstein

Kampf zwischen Schutz und Nutz



Ewiger Wandel im Takt von Ebbe und Flut: das Wattenmeer. (Foto: K. Oerter)

Über fast 10.000 Quadratkilometer, von den Niederlanden bis Dänemark, erstreckt sich das Wattenmeer Nordsee, das größte der Welt. Es gehört zu den fruchtbarsten und ökologisch wertvollsten Regionen der Erde. Doch das achten nicht alle: Fischer wollen Muscheln ernten und Garnelen fangen, Schnellboote die Küste mit Föhr und anderen Inseln verbinden, Ölfirmen schwarzes Gold fördern und das Heer der Urlauber ungehindert den Strand betreten.

Solchen Begehrlichkeiten stemmt sich seit 1985 der Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer entgegen. Er misst bisher 2730 Quadratkilometer und ist damit größer als das Saarland. Von über 3200 Tierarten im Park kommen 250 nur hier vor.

Seit Dezember 1999 versucht nun ein neues Nationalparkgesetz, die Konflikte zu regeln: Der Park (eigentlich seine Wasserfläche) wuchs um gut 60 Prozent auf 4410 Quadratkilometer, ein Gebiet zum Schutz der Schweinswale wurde eingerichtet (Europas erstes Walschutzgebiet), und die besser geschützten Kernzonen des Parks sind größer geworden. Neu ist auch eine (bis auf die Schifffahrt) absolut ungenutzte Wildniszone im Meeresteil des Parks (3 Prozent Flächenanteil) ebenfalls ein Novum in Europa.

Wissenschaftler hatten vergeblich drei solcher Referenzflächen gefordert, und selbst die durchgeboxte liegt zu nahe an kommerziellen Muschelkulturen, um sich unbeeinträchtigt entwickeln zu können. Gescheitert sind Fachleute auch mit der Forderung, den Nationalpark direkt an den vielbelaubten Deichkronen beginnen zu lassen. Die Natur wird auch künftig erst 150 Meter weiter seewärts geschützt sein. Die Konflikte halten an.

Wildnis in der Flur



Wildnis-Inseln bringen Leben in die ausgeräumte Agrar-Landschaft

(Foto: Hermann Benjes)

Felder und Äcker überziehen fast 55 Prozent Deutschlands – ein wesentlicher Grund dafür, dass die industrialisierte Landwirtschaft seit dem jüngsten Weltkrieg mehr Tier- und Pflanzenarten dezimiert oder vernichtet hat als andere Wirtschaftszweige. Die Flurbereinigung hat durch altes Erbrecht zersplitterten Landbesitz zusammengefasst und den Bauern beschwerliche Arbeitswege verkürzt. Doch was ökonomisch Sinn macht, hat tausende von Kilometern an verwilderten Ackerrändern, Hecken und Feldrainen beseitigt und somit bedrohte Arten weiter bedrängt. Hecken etwa bieten seltenen Kriechtieren und Vogelarten wie dem Neuntöter Lebensraum. Wo sie schwinden, verarmt das Leben.

Wenn Deutschland wilder werden soll, muss auch die Feldflur daran Teil haben. Programme zum Schutz ungespritzter Ackerrandstreifen reichen nicht. Wir brauchen wilde „Trittsteine“ mitten in der Agrarlandschaft, über die sich verinselte Naturflächen miteinander vernetzen lassen, damit Tiere und Pflanzen von einem Refugium ins andere wechseln können.

Zum Biotopverbund gehören auch Wildnisflächen, die sich aus Dauerbrachland entwickeln können, wie es auch künftig auf stillgelegten Äckern zunehmend anfallen wird.

Wie es gehen könnte, zeigt sich in der Lüneburger Heide. Von Touristenscharen bewundert, ist das einstige Waldland doch alles andere als natürlich, sondern Ergebnis Jahrhunderte wäherender „Kultur“-Taten von Förstern, Salzsiedern, Imkern und Schäfern. Doch mittlerweile können sich 20 Prozent eines 8,4 Quadratkilometer großen Schutzgebietes ungestört entwickeln: Bäche und Moore, Bruch- und Feuchtwälder dürfen verwildern – lobenswertes Beispiel dafür, dass Wildnis und Kulturlandschaft zusammen passen können.

Das sollte auch in den bundesweit rund 6200 Naturschutzgebieten Anlass dazu sein, Totalschutzflächen auszuweisen neben jenen Zonen, die regelmäßig genutzt oder gepflegt werden. Ebenso nötig sind über winzige Naturwaldreservate hinaus gehende wilde Waldareale, in denen Förster schauen statt hauen und so von der Natur lernen können. Auch die Nutzwälder selber sollten naturnah bewirtschaftet werden – für Insekten und Pilze so wichtiges Altholz muss liegen bleiben. Mancherorts haben ein paar verwegene Forstbeamte mit wilden Ideen die Umkehr bereits eingeleitet – so etwa im Stadtwald Lübeck, wo eine ökologische Wirtschaftsweise samt Wildnis Einzug hielt.



Zwischen Ost und West ein grünes Band bewahren.

(Foto: K. Leidorf)

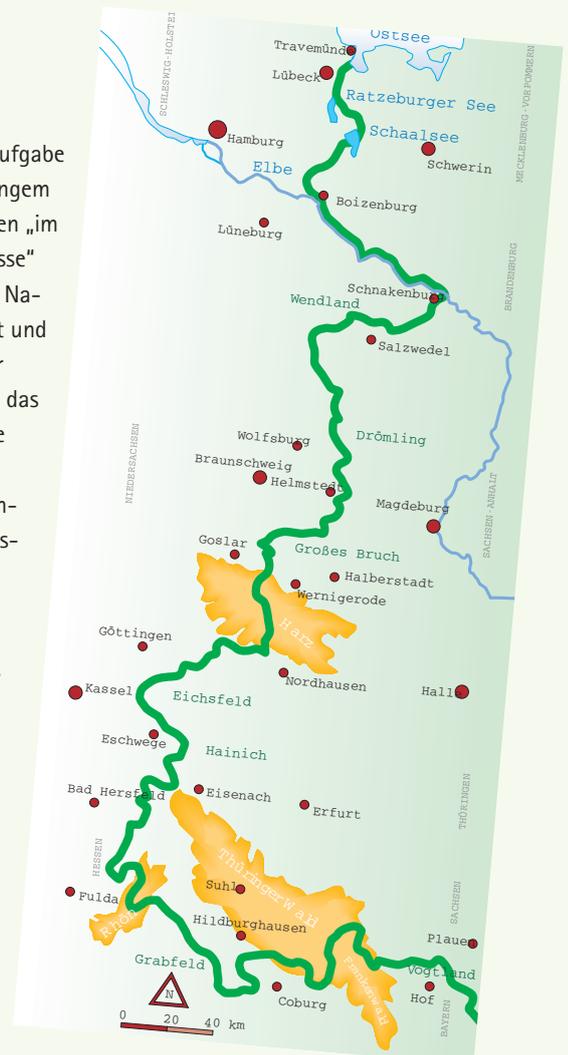
Schutz fürs „Grüne Band“

An der Nahtstelle West- und Ostdeutschlands schlängelt sich eine riesige Chance für den Naturschutz: der rund 1400 Kilometer lange ehemalige Grenzstreifen. Der unzugängliche Landstrich war über Jahrzehnte eine Zuflucht für etliche Vertreter der Roten Liste. Bedrohte Vögel wie Braunkehlchen, Schwarzstorch, Birkhuhn und Raubwürger flüchten dorthin aus der intensiv genutzten Agrarlandschaft ringsum. Doch das Grüne Band ist in Gefahr: Obwohl zur Hälfte in Bundesbesitz, pflügen nichtsahnende oder rücksichtslose Bauern den 50–200 Meter breiten Streifen vielerorts illegal unter oder verwandeln ihn in intensiv genutztes Grünland.

Noch sind laut einer Luftbildanalyse des BUND von 1997 etwa 85 Prozent des naturnahen Streifens erhalten. Doch schon damals war er bereits auf 11 Prozent seiner Länge nur noch wenige Meter breit; vier Prozent oder 50 Kilometer sind sogar zerstört worden. Immerhin hat Sachsen seinen bescheidenen Anteil an der Ex-Grenze komplett geschützt; Thüringen will etwa 60 Schutzgebiete ausweisen.

Doch gefordert sind nicht nur die Länder. Die Bundesregierung könnte den Ausverkauf an Alteigentümer und Meistbietende stoppen, indem sie den Schutz des Grünen Ban-

des als nationale Aufgabe begreift, die seit langem ungenutzten Flächen „im öffentlichen Interesse“ vollständig für den Naturschutz reserviert und frühere Eigentümer entschädigt. Es gilt das geschichtsträchtige Band zwischen Ost und West zu bewahren, Wildnis zuzulassen und Besuchern schonend zu erschließen. Wirklich eine zu wilde Idee?



Wildnis vor der Haustür



Naturgärten statt öder Zierrasen und abgezierelter Blumen-Rabatte bringen einen Hauch von Wildnis vors Haus. (Foto: Archiv)

Für Gärtner ist es eine gewisse Zumutung und auch ein Beweis von Mut, gerade dort, wo sie die Welt formen können, die Hände in den Schoß zu legen und Mutter Natur weitgehend selber machen zu lassen. Doch was für eine Chance auf Verwilderung böte sich hier: Geschätzte 17 Millionen Privatgärten in Deutschland nehmen eine Fläche von 6800 Quadratkilometern ein, rund 1,9 Prozent der Staatsfläche, und damit fast so viel wie alle Naturschutzgebiete zusammen. Wenn nur ein Fünftel jedes Gartens verwildern dürfte, von Stadtgärten und -parken ganz zu schweigen, wäre das ein gewaltiger Schub für die Natur – oder korrekter: für Naturnähe, denn echte Wildnis spielt sich auf 20 Quadratmetern nicht ab.

Zweifellos würden verwildernde Gartenecken Geld sparen und Zeit zum Entdecken lassen. In Wildgärten können unfassbare 2500 Tierarten und mindestens 1000 Pflanzen-Spezies vorkommen. Spitzmäuse rascheln durchs Laub, Rotkehlchen hopsen über Holunderzweige, und die Waldschwebfliege summt mit Erdhummeln um die Wette. Kinder können so in Hausnähe Natur unmittelbar erfahren, die ähnlich erreichbar und vielfältig sonst nur im Fernsehen flimmert.

Im Wildwuchs kann sich auch die Fantasie freier entfalten; ungestüme Fehlritte fallen hier – anders als im Pe-

tunienbeet – nicht auf. Respekt vor Wildem erblüht obendrein eher, wenn sie früh erfahren wurde – und das geht besonders gut in „Tu-Nicht-Gärten“ und durch „therapeutisches Nichtstun“, wie es der Biologe Gerhard Trommer empfiehlt. Einer der Vordenker des Naturgartens, der Holländer Louis Le Roy, rät geistesverwandt: „Man soll wachsen lassen, was wächst, und menschliche Eingriffe auf das Allernotwendigste beschränken – die Natur ordnet sich schon von selbst.“ Keine Frage: Wildnis-Denken muss man lernen. Und man kann es.

Aber auch die Kommunen sind hier gefordert – planerisch wie umweltpädagogisch. Statt Blumenkübeln, gezielten Rabatten und einheitlichen Bodendeckern könnten sie inmitten der Stadt viele Freiflächen der Natur zurückgeben. Auf kleinster Fläche können Ruderalpflanzen wie Wegerich und Gänsefuß ein Refugium finden; Industriebrachen bieten seltenen Insekten Lebensraum. Auf Verkehrsinseln können heimische „Un“-Kräuter wuchern und in den Stadtparken wenig frequentierte Bereiche verwildern. Vielleicht ist auch Platz für Naturerfahrungsräume oder einen Abenteuer-spielplatz mit einem Hauch von Wildnis. Wilde Ecken in Stadtpark und Garten hinterfragen den Umgang der Menschen mit der Zeit und sollen im Nichtstun üben – eine Provokation beileibe nicht nur für Baumschulen, Gartencenter und die Rasenmäher-Branche.



Unbezähmbare Wildnis im Kleinen behauptet sich zwischen Pflasterritzen am Bonner Rheinufer.

(Foto: W. Schmidt)

Wildnis wäre auch im Kommunalwald lohnend: Die Züricher Stadtverwaltung etwa verwandelt den außerhalb der City gelegenen Sihlwald seit 1985 zu einer

„Naturlandschaft“ und Fläche „zum seelischen Ausgleich“ für gestresste Städter – trotz mancher Proteste und Ängste vor zu viel Wildnis.

Interview

Zurück zum Wildbach

Flüsse und Bäche brauchen dringend mehr Freiheit.

Viele Dörfer, auch heutige Städte, wurden bewusst an Flüssen und Bächen gegründet. Warum sieht man in Siedlungen oft nicht mehr viel davon?

K. Oerter: Viele Fließgewässer wurden verrohrt, weil sie beim Städtebau störten. Aber auch in der freien Landschaft haben wir viele Bäche begradigt und in Betonschalen gezwängt. Darunter hat die Lebensvielfalt entlang der Gewässer dramatisch gelitten, und beliebte Spielreviere von Kindern sind verschwunden.

Hat Wildnis hier noch eine Chance?

Man kann Bäche und Flüsse nicht renaturieren, indem man das Betonkorsett entfernt, Flußschlingen künstlich anlegt und ein paar Weiden pflanzt. Wildnis lässt sich nicht entwerfen. Fließgewässer brauchen Spielraum zur freien Dynamik, Überflutungsfläche, in die hinein sie bei Hochwasser nach Belie-

ben ausbrechen dürfen. Planer hören das nicht gerne, aber die Natur kann es durchaus selber richten. Naturnahe Auen vermindern übrigens auch das Hochwasserrisiko.

Wie steht es um die Quellen?

Auch nicht gut. Viele Quellmulden wurden überformt, andere dienen als Müllablageplatz. Dabei geht es hier letztlich auch um unser Trinkwasser. Im Mittelalter standen auf Brunnenvergiftung härteste Strafen, heute ahnden wir das Verschmutzen von Gewässern noch immer wie ein Bagatelldelikt. Dabei leben hier viele besonders bedrohte Tier- und Pflanzenarten.

Das Interview führte Walter Schmid.



(Foto: J.H. Dorchinger)

Dr. Kerstin Oerter ist Naturschutz-Expertin des BUND



(Foto: Dietmar Nill)

„Zum Wesen des Waldes gehört eine Wildkatze, auch wenn wir Menschen sie nie zu Gesicht bekommen.“
Hubert Weinzierl

Nicht nur durch Druck auf die Politik, etwa bei der Reform des Bundesnaturschutzgesetzes, fördert der BUND den Wildnisgedanken in Deutschland. Schon seit Jahren bemüht er sich, durch beispielhafte Projekte, den Ankauf von Flächen oder den Widerstand gegen wildnisfeindliche Planungen zu verhindern, dass der Mensch die Landschaft überall nach wirtschaftlichen Kriterien umbaut. Hier nur einige Schwerpunkte der BUND-Arbeit:

Freie Flüsse Wild entschlossen kämpft das Elbe-Büro des BUND von Dessau aus dafür, dass den noch frei fließenden Abschnitten der Elbe das Korsett-Schicksal von Rhein, Mosel und Neckar erspart bleibt. Die Mittel-Elbe zwischen Magdeburg und Lauenburg soll zudem renaturiert werden. An der Donau gelang es dem Bund

BUND für mehr W

Naturschutz (BUND Bayern) bisher, die letzten unkanalisierten Flusskilometer zwischen Straubing und Vilshofen dem Griff der Kanalbauer zu entziehen und die Fluss-Wildnis zu retten.

Wildkatzen im Hainich Durch den Buchenwald-Nationalpark Hainich streift ein Pelztier, dessen Namen auch Programm ist: Die Wildkatze, ein scheuer Räuber, ist vom Aussterben bedroht, obwohl sie seit über 70 Jahren unter Schutz steht. Um die Katze dauerhaft zu retten, müsste mehr bekannt sein über ihre Lebensgewohnheiten und Raumannsprüche. Deshalb lässt der Thüringer BUND seit 1996 das Leben der Wildkatze durch Telemetrie erforschen: Dank umgehängter Sender verraten die Tiere ihre Wanderbewegungen. Gelingt es, für die Wildkatze ausreichend Wildnis zu bewahren, werden auch etliche andere Tiere überdauern, die auf einen naturnahen Lebensraum angewiesen sind.

Wildes Lichtetal Im Zuge seines Protestes gegen die überflüssige Talsperre Leibis macht sich der BUND Thüringen stark für einen äußerst kostensparenden, wilden Wiederbewuchs des bereits entwaldeten Lichtetals. Göttinger Forstwissenschaftler haben ermittelt, dass eine ungesteuerte natürliche Sukzession viel billiger wä-



Noch kann die Elbe mancherorts frei fließen. Der BUND will, dass dies so bleibt.

(Foto: Ernst Paul Dörfler)

Wildnis in Deutschland

re (0,12 Millionen Mark) als gezielter, aber pflegeaufwändiger Arten- und Biotopschutz (0,46 Millionen) oder gar eine Aufforstung des Tales nach der Thüringer Waldbau-Richtlinie (2,6 Millionen). Ein Lehrpfad könnte Touristen verdeutlichen, wie neue Wälder entstehen. Selbst ausländische Forstfachleute zeigen an der großflächigen wilden Wiederbewaldung größtes Interesse.

Öko-Holz aus naturnahen Wäldern Statt standortfremder Monokulturen will der BUND ökologisch bewirtschaftete Wälder. Gemeinsam mit anderen Umweltverbänden und Naturland hat er 1996 ein Wald-Zertifikat aufgelegt, das auch die Wildnis fördert. Denn jeder Öko-Forstbetrieb muss nicht nur umweltverträglich holzen, sondern zehn Prozent seiner Fläche verwildern lassen, um daraus für den Nutzwald zu lernen. Inzwischen sind 200 Quadratkilometer Wald zertifiziert.

Hintergrund

Deutschland in der Verantwortung

Die Bundesregierung, Politiker und BürgerInnen müssen mehr Mut zur Wildnis zeigen, damit unsere Natur in Zukunft eine Chance hat. Zudem trägt Deutschland durch eine Vielzahl von Abkommen weitreichende internationale Verpflichtungen, die Natur zu schützen. Doch werden derzeit noch weit über 50 Prozent aller deutschen Nationalparkflächen in unterschiedlichster Weise genutzt. Einzig der Nationalpark Bayerischer Wald entspricht den internationalen Anforderungen. Auch bei der Verwirklichung der europäischen Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie, durch die das europaweite Schutzgebietssystem NATURA 2000 entstehen soll, zählt Deutschland zu den Schlußlichtern. Eine besondere Bedeutung kommt jenen Lebensräumen zu, die für Deutschland typisch sind und keiner Pflege bedürfen. Für den Schutz mitteleuropäischer Buchenwälder tragen wir als klassisches Buchenland eine globale Verantwortung!

Stärker als bisher muss sich die Bundesregierung bemühen, das Übereinkommen über die biologische Vielfalt umzusetzen. Es verpflichtet auch Deutschland zum Schutz und zur nachhaltigen Nutzung aller Lebensformen. Gerade mehr Wildnis wäre ein unverzichtbarer Beitrag zum Erhalt vielfältigen Lebens, denn nur auf wilden Flächen können die dynamischen und evolutiven Prozesse der Natur ungestört ablaufen.

Der BUND fordert:

- dass sich die Natur auf mindestens 5 Prozent der Staatsfläche ungehindert entwickeln kann,
- dass die Bundesregierung die Ziele der europäischen Naturschutzrichtlinie und des internationalen Übereinkommens über die Biologische Vielfalt auch in Deutschland umsetzt,
- dass im Bundesnaturschutzgesetz der Schutz der Natur um ihretwillen verankert und eine Erweiterung des Nationalpark-Paragrafen zur Entwicklung von Wildnisgebieten auch in der Kulturlandschaft festgeschrieben wird,
- dass die Wildnisgebiete in den bestehenden Nationalparks auf den international vorgegebenen Flächenanteil von 75 Prozent erweitert werden,
- dass die Bundesländer neue Nationalparke beispielsweise im Kellerwald, Schwarzwald und im Stechlinsee-Gebiet ausweisen,
- dass die Bundesregierung durch eine finanzkräftige Stiftung die Nationalparke und Biosphärenreservate bei ihren Schutz- und Bildungsaufgaben unterstützt,
- dass auf 15 Prozent der Landesfläche ein Biotopverbund – auch mit Flächen freier Naturentwicklung – geschaffen wird,
- dass die Bundesregierung das Naturerbe in den neuen Bundesländern und das „Grüne Band“ entlang der ehemaligen Grenze bewahrt,
- dass die Bevölkerung mehr Mut zur Wildnis fasst – in der freien Landschaft und vor der eigenen Haustür,
- dass durch Bildungsangebote und Naturerlebnissräume viele Menschen Freude an wilder Natur erfahren können.

„Wildnis ist eine Absage an die
Arroganz des Menschen“ Aldo Leopold

Adressen

- Alfred Töpfer Akademie für Naturschutz,
Hof Möhr, 29640 Schneverdingen, Tel. 05199/989-0
- BUND für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V.,
Bundesgeschäftsstelle, Am Köllnischen Park 1, 10179 Berlin,
Tel. 030/275864-0
- Bundesamt für Naturschutz,
Konstantinstraße 110, 53179 Bonn, Tel. 0228/8491-0
- EUROPARC Deutschland, Bundesgeschäftsstelle,
Kröllstraße 5, 94481 Grafenau, Tel. 08552/2839
- Wildbiologische Gesellschaft München e.V.,
Linderhof 2, 82488 Ettal, Tel.: 08822/9212-0

Literatur

- Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hrsg.)
(1997): **Wildnis – ein neues Leitbild?** Möglichkeiten und Grenzen
ungestörter Naturentwicklung für Europa. – Laufen/Salzach,
Laufener Seminarbeiträge 1, 147 Seiten.
- Benjes, Hermann (1998): **Die Vernetzung von Lebensräumen mit
Benjeshecken**, Natur & Umwelt Verlag, 157 Seiten
- BUND (1998): BUNDratgeber „Naturschutz beginnt im Garten“,
Natur & Umwelt Verlag, 112 Seiten
- BUND (1997) BUNDratgeber „Aufbruch ins Grüne“,
Natur & Umwelt Verlag, 40 Seiten
- Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.) (1999): **Daten zur Natur 1999.** –
Landwirtschaftsverlag, Münster, 266 Seiten.
- Dörfler, Ernst-Paul (2000): **Wunder der Elbe – Biografie eines Flusses**,
Verlag Janos Stekovics, Halle an der Saale (hrsg. vom BUND-Landes-
verband Sachsen-Anhalt in Verbindung mit dem Landesheimatbund
Sachsen-Anhalt e.V.)
- Finck, P., Klein, M. Riecken U. & E. Schröder (1998):
Schutz und Förderung dynamischer Prozesse in der Landschaft. –
Bundesamt für Naturschutz: Schriftenreihe für Landschaftspflege und
Naturschutz Heft 56, 425 Seiten.
- Rosing, N. (1997): **Deutsche Nationalparks.**
Tecklenborg-Verlag, Steinfurt, 200 Seiten
- Weinzierl, H. (1998): **Mut zur Wildnis.** – BUNDmagazin 1: Seite 22–23.
- Weinzierl, H. (2000): **Sehnsucht Wildnis.** – BUNDmagazin 2: Seite 10–11.

Impressum

Herausgeber:

Bund für Umwelt und Natur-
schutz Deutschland (BUND) e.V.,
Am Köllnischen Park 1,
10179 Berlin

Deutsche Sektion von Friends of
the Earth International (FoEI),
Der BUND in Bayern: Bund Na-
turschutz (BN)

V.i.S.d.P.:

Dr. Gerhard Timm

Konzeption und Text:

Walter Schmidt

Fachredaktion:

Dr. Kerstin Oerter

Titelfoto: Walter Schmidt

(Schluchtwald im Tönissteiner
Tal in der Vulkaneifel)

Infografiken:

Marc Alexander Venner

Gestaltung:

Petra Nyenhuis, Claudia Gunkel

Produktion: Claudia Gunkel,

Natur & Umwelt Verlag

Best.-Nr.: 08053

Berlin, Mai 2000

www.bund.net



**Sie können den
BUND dabei unter-
stützen, Deutschland
mehr Wildnisfläche
zu sichern: Ihre
Spende unter dem
Stichwort „Wildnis“
auf das Spenden-
konto Nr: 232 der
Sparkasse Bonn,
BLZ 380 500 00
erhält kostbare
Lebensräume!**